

ARIEL KAHANE

Probleme der Stadtbildpflege in Jerusalem

I. West-Jerusalem

Unzweifelhaft ist Jerusalem eine Stadt, deren Name in der westlichen Welt einen außergewöhnlichen Klang hat, Historie und Ideengut symbolisiert und Assoziationen erweckt wie nur wenige Städtenamen in der Welt. Athen, Rom, Konstantinopel und Florenz zählen zu den wenigen Plätzen, welche Ähnliches für die westliche Welt bedeuten können. Von diesen ist Jerusalem die älteste und heiligste Stadt – aber zugleich auch die neueste und traditionsloseste. In dieser Stadt leben Menschen genauso wie anderswo, und ihr Alltag und ihre Bedürfnisse sind die gleichen wie in allen Städten der Welt. Diese Summe des Gewöhnlichen und des Außergewöhnlichen, des ganz Alten und des ganz Neuen, des lokalen Alltags und des symbolischen Klanges in der Welt, des Vorhandenen und des Erwarteten bilden, allgemein ausgedrückt, das Problem dieser Stadt. Ebenso stößt das Geistliche mit dem Weltlichen zusammen, das Ideelle mit dem Materiellen.

Seit der Zerstörung des Tempels war Jerusalem nur noch in der Kreuzfahrerzeit wieder eine Landeshauptstadt von Bedeutung (wenn auch Akko die effektive Landeshauptstadt war, wie heute Tel-Aviv). Danach sank es wieder zu einer bedeutungslosen Provinzstadt herab, bis es in der britischen Mandatszeit zur Landeshauptstadt wurde und – wenn auch damals schon unter jüdischer Majorität – im Kreuzfahrersinn geleitet wurde. Die Gründung des Staates Israel teilte Jerusalem in zwei Teile und ließ den einen, den westlichen, zur Landeshauptstadt Israels werden. Diese Wahl war von den gleichen Motiven geleitet wie die Wahl Athens zur Hauptstadt Griechenlands (1834) und die Roms zu der Italiens (1871), obwohl moderne technologische Überlegungen diese Bestimmung weniger rechtfertigen als bei den beiden vorgenannten.

Der Deutsche denkt bei der Teilung Jerusalems an die seiner Landeshauptstadt Berlin. Teils stimmt der Vergleich, teils stimmt er nicht. Während in Berlin die Teilung künstlich und rein politisch, die Bevölkerung zu beiden Seiten aber gleichartig ist, bedeutet die Teilung Jerusalems eine Trennung zweier verschiedener Völker. Dem steht gegenüber, daß es historisch eine Stadt ist, ein Jerusalem, dessen

Zweiteilung den israelischen Teil jedoch von dem althistorischen gefühlsträchtigen Teil der Stadt abgeschnitten hatte. Ein Besuch der heiligen Stätten (Klagemauer und Tempelplatz) auf der jordanischen Seite der Grenze war dem Israeli seit der Gründung seines Staates (1948) ganz unmöglich.

Erst 1860 wurde von Juden die erste Siedlung außerhalb der Stadtmauern der heutigen Altstadt gebaut, und durch den Bau der Bahnlinie nach Jaffa um 1890 erhielt diese Neustadt einen weiteren Auftrieb, bis sich nach der Eroberung Jerusalems durch die Engländer 1917 der Schwerpunkt der Entwicklung Jerusalems ganz auf die Neustadt verschob. Damals war die Mehrheit seiner Bevölkerung schon jüdisch. Die Altstadt, zwar bis heute dicht bewohnt, blieb doch mehr eine Denkwürdigkeit. Die vielen Eroberungen Jerusalems seit seiner Zerstörung 8 v. Chr. haben von seinem Reichtum an Bauten und Denkwürdigkeiten der verschiedensten Perioden nur wenig stehen lassen. Anhaltende Armut, Niedergang des orientalischen Geschmacks haben nur bescheidene künstlerische Werte hinzugefügt. An großzügigen historischen Monumenten kann sich Jerusalem mit den genannten historischen Städten nicht messen; nicht einmal mit einer mittleren historischen Stadt Italiens. Hingegen ist es diesen Städten an landschaftlicher Schönheit überlegen. Die angemessene Ausgestaltung dieser Stadt mit großem Namen bedeutet für die lebende Generation eine schwer zu erfüllende Herausforderung der Geschichte, zumal unter den Bedingungen eines Entwicklungslandes, welches seine Mittel erst einmal für Infrastruktur, Verteidigung und Eingliederung der Einwanderer aufzuwenden hat. Die Stadtbildpflege ist zweitrangig, selbst wenn sie heute mit dem wichtigen mediterranen Wirtschaftszweig des Tourismus in engem Zusammenhang steht.

Die einzigartige Vergangenheit und der Klang des Namens Jerusalems erwecken in uns nun einmal Vorstellungen von einer Stadt außerordentlicher Schönheit. Hinzu kommt, daß der Name des wiedererbauten Jerusalems, als *pars pro toto*, die Jahrtausende hindurch lebendige Sehnsucht des jüdischen Volkes nach der Rückkehr in das Land seiner Bibel symbolisiert und daß für den Christen in der christlichen Sprache des Mittelalters der Begriff Jerusalem

identisch war mit dem Himmelreiche auf Erden. Schwer begreiflich ist es dem fern von der Stadt Lebenden, daß der Ausbau Jerusalems heute eine andere neue Stadt hervorbringt – modern, mit den üblichen Bauten, und das bei beschränkten munizipalen Mitteln. Die glatte Zweiteilung in ein historisches Jerusalem und ein modernes, alltägliches Jerusalem ist eine zwar einfache, aber schwer akzeptable Lösung.

Sehen wir von dem historischen Jerusalem ab, so bleibt immer noch die Verpflichtung zu seiner Gestaltung als leistungsfähige Landeshauptstadt des Staates Israel. Seine Einwohner haben den Anspruch, in einer angenehmen Stadt zu wohnen. (Eine Industriestadt wird es nicht werden.) Außerdem soll es sich wegen seiner religiösen und historischen Bedeutung zu einem touristischen Zentrum entwickeln.

Betrachten wir nun die Bedingungen für ein schönes Stadtbild Jerusalems historisch, räumlich und sozial. Wenige Staaten nur sind in der Lage, eine Stadt von 200 000 Einwohnern (heute) oder 400 000 (in 50 Jahren¹) nur unter dem Gesichtspunkt eines schönen Stadtbildes zu errichten; bestimmt nicht ein Entwicklungsland wie Israel, auch für sein Jerusalem nicht. Dessen Bevölkerung besteht nun einmal vorwiegend aus kleinen Leuten, womit in diesem Zusammenhang seine vielen orientalischen und seine religiösen Juden gemeint sind, die ein geringes Einkommen haben und westlicher kultureller Ästhetik fernstehen. Es soll damit nicht gesagt werden, daß, bestünde die Mehrheit der Einwohner aus hohen Beamten, Universitätsdozenten und modernen Kaufleuten, schon ein ästhetisch befriedigendes Stadtbild gesichert wäre. Es ist eine theoretisch nur schwer begründbare Erfahrung, daß Orte mit vorwiegend religiöser Bedeutung ästhetisch und auch sozial zu den schwerfälligen Entwicklern gehören. Selbst das Rom der Neuzeit befreite sich nur langsam aus dieser traditionellen Bindung. Man kann sich kaum vorstellen, wie hilflos die obengenannten Einwohnergruppen ästhetischen Fragen gegenüberstehen, obwohl diese Menschen doch gefühlsbetonter sind als die modernen Menschen. In der Demokratie Israel aber haben diese Bevölkerungsgruppen weitgehend mitzusprechen bei der Gestaltung der Stadt. Die wirtschaftliche Struktur Jerusalems jedoch weist deutlich in Richtung einer „schönen Stadt“. Ihr Charakter als Landeshauptstadt und als geistiges Zentrum, weltlich wie religiös, als Stadt des Handwerks und nur der leichten Industrie und nicht zuletzt als künftiger touristischer Anziehungspunkt bietet durchaus die erwünschten Voraussetzungen für einen schönen Ausbau und Aufbau. Da, wie gesagt, das westliche, jüdische Jerusalem arm an historischen Bauten ist – das östliche, arabisch bewohnte und zum vereinigten Jerusalem gehörige ist außerhalb der Altstadtmauer auch nicht reich an historisch-künstlerischen Bauten zum Unterschied von heiligen oder historischen Stätten –, muß dieses fehlende Moment durch angemessene künstlerische Leistungen der lebenden Generation ersetzt werden: eine einzigartige Herausforderung der Gegenwart.

Diese Herausforderung drang allerdings noch nicht genügend in das Bewußtsein seiner Bewohner ein und fand auch die herausgeforderte Generation nicht ausreichend vorbereitet. Als drastische Antiklimax traf die Stadt das steile Anziehen der Bodenpreise, welches vor etwa acht Jahren unerwartet einsetzte. Seine Auswirkungen liegen den Bewohnern und Stadtgestaltern mehr im Kopf als die Schönheit ihrer Stadt und die einmalige Herausforderung. Die damit verbundene Verknappung des Raumes und die Verteuerung von Bauen und Wohnen wurden zu wirtschaftlichen Realitäten, welche die funktionelle und ästhetische Gestaltung Jerusalems auf das äußerste erschwerten.

Dem Fehlen historischer Bauten steht als Ausgleich die Schönheit der Landschaft gegenüber. Diese bietet in Jerusalem außerordentliche Möglichkeiten. Allerdings ist auch dieses Bauen in den Bergen ein Verteuerungsfaktor. Zusätzlich zu ihrer Lage auf 800 m Höhe, welche die Klimaschwierigkeiten reduziert, weist die Stadtfläche eine morphologische Gestaltung auf, welche ein Spiel von Berg und Tal, von abwechselnden Ausblicken, Bauflächen und Erholungsflächen außerordentlich begünstigt. Die Landschaft gegen Osten ist „biblisch“, die gegen Westen „freundlich“. Doch wird sich kein Jerusalem-Planer darüber hinwegtäuschen, daß selbst die beste Nutzung der Landschaft noch kein „Jerusalem“ sichert.

Vor der Vereinigung der beiden Stadthälften, ganz ungleich an Fläche, Einwohnerzahl und Bauart, hätte man sagen müssen: Ein biblisches, einzigartiges Jerusalem darf man nicht erwarten, dafür aber die lebendige Hauptstadt eines Landes, das zwar seine Anstrengungen, der Stadt ein spezifisches Gepräge zu geben, zunehmend verstärken wird, doch den sozial-ökonomischen Gegebenheiten weitgehend Rechnung tragen muß und damit den Willen zum Außergewöhnlichen zugunsten eines mehr konventionellen Realismus beschränken wird. Nach der Vereinigung erschienen die Möglichkeiten zum Außerordentlichen bedeutend gehoben, besonders in den Gebieten nahe der Altstadt und den Heiligen Stätten.

Was verstehen wir nun unter „Eine Stadt schön machen?“ Hier nur die allgemeinen Seiten des Problems. Unter einer schönen Stadt verstand man bis jetzt, vereinfacht ausgedrückt, eine Stadt mit schönen Bauten, gut angelegten Straßen, viel Grün und – ein späterer Zusatz – einer gut funktionierenden Stadtplanung. Dazu noch, nicht gerade Architektenaufgabe, eine ordentliche Sauberhaltung. Diese Vorstellungen haben sich gewandelt, und es gibt heute ein eigenes Arbeitsgebiet „Stadtverschönerung“ als Teil der kurzfristigen Städteplanung, ein umfangreiches, kompliziertes Arbeitsgebiet mit eigener Logik. Unter Schönheit soll dabei die direkt wirksame Schönheit verstanden werden, die ästhetisch-künstlerische, und nicht die dabei indirekt wirkende funktionelle. Natürlich ist das ein stark emotionelles Element mit subjektiven Zügen und beschränkten objektiven Kriterien. Kunst drückt sich im Detail aus, wenn dieses auch aus größeren Konzeptionen hervorgehen muß. Städtebaupläne öffnen den Weg zum künstlerischen Detail, bilden dieses aber selber noch nicht.

¹ Nur die jüdische Bevölkerung in der Westhälfte der Stadt.

Somit bilden Städtebaupläne nur den Hintergrund, die nächst größere Ordnung, aber nicht die Substanz der Stadtverschönerung selbst. Ebenso nehmen wir die Bauten – Wohnbauten und öffentliche – aus, weil diese außerhalb des Stadtverschönerungswerkes bestimmt und entworfen werden. Gewiß entscheiden schöne oder häßliche Bauten über die Schönheit oder Häßlichkeit der Stadt; doch ist dies eine Frage des architektonischen Könnens und der Vorbedingungen dazu und nicht eine der Stadtverschönerung. Damit soll auch gesagt werden, daß die Stadtverschönerung ein technisch-künstlerisches Unterfangen ist, das gleichwertig neben der Hausbau-Architektur steht, nicht nur ein Hilfsmittel von sekundärer Bedeutung für die Stadt. Unter heutigen Bedingungen kann man sogar eine Stadt ästhetisch erfolgreich gestalten, ohne daß die Häuser künstlerisch hervorragen. Straßen und Plätze können ohne ästhetische Überlegungen rein funktionell gedacht werden, und manche räumlichen Anordnungen wirken stärker als ihre Bauten. Ebenso wenig sind die Grünflächen, welche in moderner Zeit vorschnell als Schlüssel zur Stadtschönheit angesehen wurden, hiervon ausgenommen. Sie haben ihre spezifische Funktion und ihre spezifische Ästhetik und entheben die Stadt durchaus nicht den Bemühungen, künstlerische Wirkungen bei einem Minimum von Grün oder gar ohne dieses unfehlbare Mittel hervorzubringen.

So nehmen wir also eine methodische Trennung zwischen ästhetisch-künstlerischer Stadtverschönerung und Städtebauplan, Hausbau und Grünflächen vor und machen aus ihr ein eigenes umfangreiches Arbeitsgebiet mit eigener Technik und eigener Organisation und Finanzierung. Bei der zunehmenden Ausdehnung der Städte und dem zunehmenden Bedürfnis nach ästhetischen Werten wird die Stadtverschönerungstechnik in ihrer Bedeutung noch vielfach steigen. Simpel ausgedrückt: nachdem man einer weitgehenden Überschätzung des Ästhetischen oder Emotionellen (bis zum Ende der Romantik) die Funktion entgegengestellt hatte, wird man dieser heute nun wieder das vorwiegend Ästhetische entgegensetzen, aber nicht mehr als Antithese, sondern als Synthese. Historisch gesehen, können wir sagen, daß die Kunst der ästhetischen Stadtgestaltung (im Detail, nicht in der Konzeption) bedenklich verlorengegangen ist. Sie war in den großen Perioden der Vergangenheit stärker wirksam und versickerte im 19. Jahrhundert. Bei dem heutigen technischen Können und den organisatorisch-finanziellen Möglichkeiten bestehen beste Aussichten für ihre Wiederbelebung in großem Stil. Die künstlerischen Fähigkeiten werden im Städtebau zu sehr vom Hausbau und der Stadtplanung absorbiert, während wir sie gerade auf das Gebiet, welches zwischen beiden liegt, zurückzuführen wünschen.

Wie so oft, sind alle Elemente dazu schon überall vorhanden und mehr oder minder bekannt, aber ihre Systematisierung fehlt noch, und sie werden noch nicht genug als eine eigene Disziplin gesehen. Es kann auch gleich hinzugefügt werden, daß dieser Zweig der Stadtgestaltung vorwiegend Arbeit des Architekten zu sein hat und diesem ein weites Feld eröffnet, welches ihn für andere verlorene Felder entschädigen kann. Allerdings stellt das Gebiet der Stadtgestaltung zwischen Hausbau und Stadtplan allergrößte Anforderungen an das Können des Architekten, und es wird nur ein kleiner Teil von diesen dazu geeignet und bereit sein.

Wir versuchen, vier Stufen zu unterscheiden: die erste Stufe ist die allgemeine Tendenz oder Basis wie: „Jerusalem muß schön gestaltet werden!“ und „Das ist nicht allein eine Sache der Bauten!“ und weitere solche grundsätzlichen Erwägungen, wie sie zum guten Teil in dem Vorangesagten präsentiert wurden. Diese Begriffe, denen jeder wohl zustimmt, führen dann allzu leicht zu einer Auseinandersetzung, ob die Schönheit in diesem Falle mehr im Modernen, Zukünftigen oder im Historisch-Vorsichtig-Konservativen gesucht werden soll, was dann zur Aufstellung allgemeiner Richtlinien führt, um schließlich noch bei der Frage zu enden: „Was ist überhaupt Schönheit?“ oder „Wer bestimmt darüber?“ und „Wird man dabei auch eine übereinstimmende Meinung bilden können?“ – womit man zur Hintertüre wieder aus dem ganzen Problem herausgetreten ist, bevor man diese Schönheitsforderungen überhaupt zu fassen versucht hat.

Darum liegt die Hauptarbeit zuerst einmal auf der zweiten Stufe, die der Umsetzung der allgemeinen Begriffe und unklaren Vorstellungen in klare und arbeitsfähige technische Begriffe, aber allgemein gehalten, d. h. nicht spezifisch lokalisiert oder auf Einzelfälle zugeschnitten. Immerhin umfaßt in unserem Falle die zweite Stufe alle für Jerusalem vorauszusehenden möglichen Arbeiten der Verschönerung. Diese sind dann zu systematisieren und allgemeinverständlich als technisch-künstlerische Denkmodelle darzustellen. So wird man nicht mehr von der Stadtverschönerung als von etwas nebelhaft Emotionellem sprechen, sondern das Feld der Verschönerungsmöglichkeiten und Aktionen überschauen und kann darauf dann schon den organisatorischen Apparat zur allmählichen Verwirklichung aufbauen. Dieser Schritt wurde für Jerusalem von dem Autor dieses Artikels bereits getan.

Das dritte Stadium ist dann die Lokalisierung und Bearbeitung der einzelnen Projekte. Nach Klärung der grundsätzlichen Begriffe bildet dieses schon die technische Kleinarbeit als Vorbereitung der Ausführung. Darum lohnt sich diese Arbeit nur, wenn man sich über die Ausführungsmöglichkeit und die Bedingungen innerhalb einer gegebenen Zeit im klaren ist.

Das vierte und letzte Stadium ist dann das der Ausführung: technische Detaillierung, ingenieurmäßige Vorbereitung, Organisation und Finanzierung des Projektes und Ausführung am Platze. Dieses letzte Stadium, so entscheidend es ist, steht außerhalb der Planung im engeren Sinne.

Die Arbeit an der Stadtverschönerung umfaßt alle vier Stadien, und nur nach einer klaren Unterscheidung der Stadien kann man an die bisher überall zu unsystematische Behandlung dieses immer notwendiger werdenden Zweiges der Stadtplanung und -gestaltung herangehen.

Worin besteht nun die Stadtverschönerung selbst? Es lassen sich einige Hauptgruppen klar herausarbeiten, wenn sich dabei auch ein gewisses Maß von Überdeckung nicht vermeiden läßt.

Die eine Gruppe möchten wir als rein künstlerische Stadtausstattung bezeichnen, die offensichtlichste Form einer

Stadtbildpflege. Jerusalem ist bisher äußerst arm darin; denn eine Religion, welche die Darstellung des menschlichen Körpers verbietet, ist einer plastischen Ausschmückung ihrer Heiligen Stadt nicht förderlich. Es entstand dadurch die paradoxe Situation, daß die auch in Kunstfragen äußerst konservative Orthodoxie die abstrakte Kunst der figuralen vorziehen muß.

Die rein künstlerische Stadtausstattung besteht in bildhauerischen Denkmälern, in Springbrunnen, Fresco-Malereien, in Mosaiken und Keramiken, soweit diese durch öffentliche Initiative errichtet werden und im öffentlichen Raum zwischen den Bauten stehen. Bei der zunehmenden Neigung zu aktiver und passiver Kunstbetätigung ist ein öffentliches Mäzenatentum auf diesem Gebiet unbedingt nötig und kann sich als ein entscheidender Faktor der Kunstförderung erweisen. Um so mehr, als Jerusalem durch sein neues großes Museum und auch durch seine Kunstakademie für diese Aufgabe prädestiniert ist.

Die nächste Gruppe ist die der funktionellen Straßenausstattung. Funktionell heißt hier, daß der Ausgangspunkt Funktionen sind, welche dann doch Gelegenheit zu künstlerischem Ausdruck bieten. Es handelt sich dabei um Omnibushaltestellen, Straßenbeleuchtungsstände, Straßenschilder, Sitzbänke, öffentliche Uhren, Flaggenstangen und dergleichen. Man kann dies alles nach Vorlagen machen oder individuell entwerfen. Verkehrszeichen hingegen sind durch internationale Standards weitgehend bestimmt und können nur wenig individuelle Behandlung erfahren.

Zu dieser Gruppe gehört auch die Ausstattung von öffentlichen Gärten und Sportanlagen, die, wenn auch funktionell begründet, ein künstlerischer Beitrag sein können.

Eine große und wichtige Gruppe bilden die architektonischen Wahrzeichen von Bedeutung. Damit sind Türen, Loggien, torartige Straßenübergänge und Motive ähnlicher Art gemeint. In der Vergangenheit, als die Bautätigkeit viel beschränkter war als heute, bildeten diese architektonischen Motive die Zierden der Städte. Heute sind sie wegen ihres geringen funktionellen Wertes selten verlangt, und die moderne Stadt negiert damit wieder einmal Möglichkeiten künstlerischer Wirkungen, wobei die historische Wirkung des Eingebautseins und damit ihre raumbildenden Eigenschaften bedeutend größer waren als das heute übliche Freistehen in großräumigen Freiflächen oder Ausstellungsgeländen.

Die nahe Umgebung von historischen Monumenten, Museen und wichtigen öffentlichen Gebäuden bedarf einer besonderen Ausgestaltung. Der geringe künstlerische Wert der historischen Bauten Jerusalems macht diese Aufgabe nicht leichter, sondern gerade schwerer. Für die Umgebung öffentlicher Gebäude spielen die beste Auswahl ihrer Standplätze, was infolge der Besitzverhältnisse keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist, und großzügige Bauausführung, welche ein Entwicklungsstaat nicht immer zu bieten vermag, eine entscheidende Rolle.

Die starke Entwicklung des Autoverkehrs, die auch für Jerusalem unausbleiblich ist, zwingt uns künftig zur Sondernung zwischen Verkehrsplätzen und Architekturplätzen. Mit letzteren kehren wir zu einem der großen Vorzüge

früheren Städtebaus zurück. Architekturplätze sollen wieder zu den Schmuckplätzen der Stadt werden, nicht allein durch ihre Platzwände (die Hochbauten), sondern gerade auch durch ihre Ausstattung, Blickfänge und andere Wirkungen, einschließlich Sonderbeleuchtungen. Die Wiederbelebung von Architekturplätzen, deren es bis jetzt in Jerusalem kaum einen gibt, kann eines der wesentlichsten Momente eines schönen Stadtbildes werden. Verkehr und die heute übliche Überdimensionierung von Plätzen haben zunächst einmal dieses Urthema jeder städtischen Gestaltung beiseite geschoben.

Auch eine stärkere Farbigkeit im Stadtbild, die Jerusalem wegen seiner Natursteinarchitektur ganz besonders entbehrt und die heute leichter zu verwirklichen ist als je zuvor, zählt zu den Möglichkeiten der Stadtverschönerung. Stein grau, Pflanzengrün und Himmelblau können heute durch ein künstliches und künstlerisches Farbenspiel ergänzt und bereichert werden.

Ähnlich künstlerische, der modernen Industrietechnik zu dankende Möglichkeiten bietet die Stadtbeleuchtung, die, wenn mit Maß und künstlerischem Takt behandelt, das Stadtbild in den Abendstunden belebt und Straßen und Bauten in „ganz verändertem Lichte“ erscheinen läßt.

Von vornherein als reine Verkehrsplätze und nicht als Mischplätze ausgebildete Knotenpunkte vermögen eine Schönheit eigener Art auszustrahlen. So modern funktionell sie auch konzipiert sind, erzeugen sie doch romantische und kurvenreich barocke Wirkungen (Verkehrsbarock). Jerusalem wird nicht durch übermäßigen Verkehr charakterisiert werden, wird aber an einigen Stellen Verkehrskonstruktionen aufführen müssen, die zu einer stadtästhetischen Vielfalt beitragen können.

Als eine eigene Gruppe muß noch das sogenannte „townscaping“ genannt werden. Dieses „townscaping“ sollte heute in jeder Stadt ein zentrales Gebiet der Stadtgestaltung bilden. Städte historischen Charakters oder solche in ausgesuchter Landschaftslage sind für diese Behandlung wie geschaffen; Jerusalem in ganz besonderem Maße.

In einem weiteren Sinne kann man unter „townscaping“ das gesamte Werk der Stadtverschönerung verstehen. In engerem Sinne (und in diesem soll es hier angewandt werden) umfaßt es die künstlerische Gestaltung und Nutzung von Konstruktionen (nicht Hausbauten), welche bisher vorwiegend als rein funktionelle oder Hilfsbauten angesehen wurden, wie z. B. Stützmauern, Grundstücksgrenzmauern, die ästhetische Nutzung von Höhendifferenzen, Aussichtsplätzen, Panoramastraßen und Promenadenwegen (anstelle von Verkehrsstraßen und ihren Bürgersteigen), die städtebauliche Nutzung von Grün entlang von Mauern und Wegen, überschneidende Ausblicke auf wichtige Bauten und dergleichen.

Eine nähere Untersuchung des „townscaping“ ergibt, daß die Elemente dabei erstaunlich begrenzt, die Variationen ihrer Anwendung aber unbegrenzt sind. Es sei erinnert, daß diese Kunst des „townscaping“ für den Europäer erst südlich der Alpen zu voller Entfaltung kommt (die Italiener sind heute wieder darin führend) und das mediterrane Gebiet wohlthuend charakterisiert. Jerusalem, das wie ganz

Israel mehr von Leuten nördlicher als südlicher Prägung geplant wurde, hatte bisher seine Möglichkeiten in dieser Beziehung noch gar nicht voll entdeckt.

Auch die Dachgestaltung als kollektives Blickelement von oben hat hier noch keine systematische Behandlung erfahren.

Verschiedene Stadtteile, welche aus irgendwelchen Gründen in der letzten Zeit vernachlässigt wurden, bedürfen einer „architektonischen Sanierung“. Das ist gewiß nicht identisch mit einer Sanierung im einfachsten Sinne des Wortes noch mit einer städtebaulichen Veränderung oder Erneuerung. Es handelt sich um eine architektonisch-ästhetische Verbesserung; sie kann ganze Stadtteile unter erträglichen Kosten sozusagen architektonisch aufwerten. In Jerusalem können verschiedene Stadtteile durch solche Aktionen recht charaktervoll gestaltet werden; bisher wurde dies jedoch noch nicht in Angriff genommen. Der Verfasser hat für einige Stadtteile und Straßenzüge solche Pläne ausgearbeitet – eine Aktivität auf der obengenannten dritten Stufe. Allerdings ist zu befürchten, daß die juristischen und soziologischen Schwierigkeiten schwerer zu überwinden sein werden als die technischen, sogar die finanziellen. Diese Art der Sanierung soll auch die Industrieviertel einschließen, die in Jerusalem auf einem niedrigeren architektonischen Niveau gehalten wurden als die Wohnviertel.

Nach einer Systematisierung der Probleme von der thematischen Seite her unternahm der Verfasser eine Untersuchung der Verschönerungsmöglichkeiten der einzelnen Stadtteile Jerusalems. Es wurde, im Maßstab 1:10 000, eine Art Strukturuntersuchung für alle Stadtteile bezüglich ihrer sachlichen (weniger personell-sozialen) Eignung zur Verschönerung durchgeführt. Dabei war, unerwarteterweise, die Differenzierung zwischen Bestehendem und Geplantem nicht so wichtig, wie man denken möchte. Ohne irgendwie in vorzeitige Detaillierung zu verfallen, konnten in Plan und Text die in Jerusalem sehr unterschiedlichen Stadtteile auf ihre Verschönerungsprobleme hin analysiert werden. Inhalt und Wertung fielen dabei ganz verschieden aus. Schönheit ist nun einmal an Abwechslung gebunden, und die bauliche und soziale Verschiedenheit der einzelnen Stadtteile ist glücklicherweise in Jerusalem entschieden größer als in den meisten anderen Städten.

Ein unerwartetes Ergebnis dieser Untersuchung bestand in der spröden Reaktion der modernen Stadtteile mit ihren meist soliden und ästhetisch befriedigenden Wohnhäusern, errichtet durch Bauunternehmungen auf Privatgrundstücken, mit einer verhältnismäßig wohlsituierten Bewohnerschaft. Moderne funktionelle Trockenheit, vermehrt durch die Flächenabtretungen an den König Privatauto, lassen kaum ein Minimum an Spielraum für eine ästhetisch befriedigende Phantasie übrig. Hier rächen sich Privatparzellierung und hoher Bodenpreis. Bei den von der öffentlichen Hand oder großen Wohnungsbaugesellschaften aufgeführten großen Baublocks oder Siedlungen ist die Lage ähnlich „nichtanregend“, doch bieten sich hier schon bessere Möglichkeiten.

Eine Reihe von älteren (jahrzehntealten, nicht jahrhundertalten) Quartieren Jerusalems, scheinbar unansehnlich in ihrer Bauart, eröffnet gute Möglichkeiten wegen ihrer größeren baulichen Eigenarten. Einige Quartiere der ortho-

doxen Juden – kein halbes Jahrhundert alt – bilden eine ideale Möglichkeit für eine Altstadt rein jüdischer Art. Diese Quartiere, heute noch äußerst lebendig, sind architektonisch zu bereinigen und weniger durch Hinzufügungen als durch Abrisse in eine Altstadt von Neu-Jerusalem zu verwandeln. Eine ähnliche Möglichkeit bietet Ein Kerem, ein ehemaliges arabisches Dorf am Westende der Stadt, den Christen bekannt als die legendäre Geburtsstätte Johannes des Täufers, das in ein Frascati von Jerusalem zu verwandeln wäre, in schönerer Landschaftslage und näher an der Stadt als das Frascati bei Rom.

Die mehrfachen Täler und Höhen innerhalb der Stadt sind sorgsamer zu beachten als bisher üblich. Im Gegensatz zu den historisch hervorragenden Städten Europas ist mit einer Betonung der Höhen durch kathedralartige religiöse Bauten der verschiedenen Bekenntnisse nicht zu rechnen – auch durch das jüdische nicht –, da nach jüdischer Tradition das jüdische Gotteshaus mehr ein Bethaus als ein Repräsentationsbau ist. An ihre Stelle treten die vielfachen Thoraschulen und mehr noch die weltlichen Erziehungsbauten, wenn auch bisher nicht immer unter Beachtung der optimalen städtebaulichen Wirkung.

Zwei Momente, hier wie anderswo auch, müssen einer systematischen Behandlung von unserem sozusagen überfunktionellen Standpunkt aus unterzogen werden: Das eine ist das architektonisch befriedigende Auslegen von Industrievierteln, das andere ist die ästhetische Kontrolle der großen städtischen Einfalls- und Durchfahrtsstraßen. Auf beiden Gebieten ist noch einiges zu retten, und von ihrer künstlerischen Durchdringung wird es abhängen, ob sie eine Belastung oder ein Vorzug der Stadt sein werden.

Schließlich bleibt noch ein Thema: Die Gestaltung des Stadttinnerns, des Kommerz-, Verwaltungs- und touristischen Zentrums, wenn auch unter Einschluß bedeutender Wohnmöglichkeiten. In Jerusalem bildet dieses Zentrum nicht einen kreisartigen, vollen Kern wie meist üblich, sondern einen langgestreckten Streifen vom westlichen Stadteingang bis an die Altstadtmauer. Dieses Gebiet ist nahezu gänzlich Rekonstruktionsgebiet. Das heißt, Verschönerungsmöglichkeiten wird es in Fülle geben, aber sie sind an den vorläufig noch unbekannten Gestaltungsplan für das Stadtzentrum gebunden. So lassen sich jetzt nur Tendenzen in arbeitsfähigen Begriffen aufstellen, aber kaum genaue Pläne für die Verschönerung des Stadtzentrums. Wir wissen nicht einmal, unter welchen Bodenbesitzverhältnissen dieses Zentrum seine Erneuerung erhalten wird. Stadtschönheit braucht Fläche und schränkt die Baufreiheit des Individuums ein. Doch muß das Schönheitsmoment im Zentrum rechtzeitig vorbereitet werden.

Die öffentliche Meinung neigt dazu, die Frage der Stadtverschönerung an die Frage der dafür bereitstehenden Geldmittel zu binden. Das Wesen der Planung besteht auch hier darin, die Probleme rechtzeitig, besser noch vorzeitig zu stellen, die Möglichkeiten für die nähere Zukunft aufzuzeigen, den Stoff zu systematisieren und den verantwortlichen Nichtfachleuten frühzeitig zur Kenntnis zu bringen, damit in der Stunde der Ausführung nur noch das auszuführende

Projekt zu bearbeiten bleibt, aber Ideen und Begriffe schon vertraut sind.

Alles Genannte ist, zwar bei Kenntnis bestehender und mehr noch vergangener Tendenzen auf diesem Gebiet, aus dem spezifischen Fall Jerusalems entwickelt, es ist keine Kopie von Lösungen an anderen Plätzen. Allerdings bietet Jerusalem eine ganz außergewöhnliche Herausforderung für das Thema Stadtverschönerung.

II. Ost-Jerusalem

Als Ostteil von Jerusalem wird die Hälfte der Stadt bezeichnet, die von 1948 bis 1967 unter der Verwaltung des Königreichs Jordanien stand und seit Juni 1967 unter israelischer Verwaltung mit dem westlichen Teil zu einem gesamten Jerusalem – Landeshauptstadt des Staates Israel – vereinigt ist. Dieser Teil zählt 66 000 Einwohner, davon 82% Moslems und 17% Christen. Er enthält die Altstadt *intra muros*, in der auf 1 qkm Fläche ein Drittel dieser Bevölkerung lebt. Extra *muros* befinden sich die Heiligen Stätten, Wohnstätten für die verschiedenen sozialen Schichten, Geschäftszentren, Dienste und touristische Einrichtungen. Die bisherige Grenzlinie zwischen den beiden ungleichen Teilen verlief ziemlich genau auf der Hauptwasserscheide zwischen dem Mittelmeergebiet (nach Westen) und dem Landesinnern, Arabien oder Asien (nach Osten); oder spezifischer, nach dem Jordantal zu. Das ist deutlich erkennbar am völlig verschiedenen Landschaftsbild in beiden Richtungen: nach Westen die freundlichere, heute wieder bewaldete Mittelgebirgslandschaft ohne Fernblick, nach Osten die schwere semiaride kahle Landschaft der Berge Jehudas mit dem Fernblick auf die Jordansenke und die Berge Transjordanien. Im Süden grenzt dieses Jerusalem an Bethlehem, die berühmte legendäre christliche Stätte, an. Im Norden zieht es sich bandartig in neuer Entwicklung bis Ramallah hin, wo *Jehuda Makkabi* im Kampfe fiel – heute ein freundlicher Höhenkurort.

Der östliche Teil Jerusalems bietet wegen seiner arabischen Bevölkerung und wegen der zwanzig Jahre andauernden, vom westlichen Teil völlig separierten Entwicklung einen gänzlich anderen architektonischen Anblick. Während der westliche mehr den Anspruch auf eine moderne Stadt in schöner Landschaft erheben kann, wirkt der östliche wie eine vorwiegend mediterrane Stadt in biblischer Landschaft. Der Kern dieser Stadthälfte, die Altstadt, der breite äußere Ring mit den Heiligen Stätten und die eigenartige Landschaft bilden eine einmalige Besonderheit. Wir werden deshalb diesen Stadtteil nicht zum Anlaß für eine generelle Auseinandersetzung über das Problem der Stadtverschönerung nehmen, wie wir es mit dem westlichen Teil getan hatten, sondern hier den einmaligen Fall behandeln.

Von dem für die westliche Hälfte grundsätzlich Gesagten mag das meiste auch auf die östliche Hälfte in Anwendung kommen, allerdings unter Berücksichtigung der andersgearteten Mentalität der Bevölkerung des Ostteiles und der gemeinsamen Verwaltung der Stadt, jedenfalls was die Wohn- und Geschäftsgebiete angeht; weniger die so gut wie unbewohnten Heiligen Stätten und Gebiete. Außerdem ist

die Stadtbildpflege für die Oststadt noch nicht so genau durchgearbeitet wie für das Westgebiet.

Die Unterteilung des Ostteiles von Jerusalem für unsere Zwecke sieht folgendermaßen aus:

1. Die Altstadt innerhalb der vollständig erhaltenen Stadtmauer.
2. Der breite Streifen der unmittelbaren Umgebung der Stadtmauer einschließlich der Mehrzahl der Heiligen Stätten.
3. Das Geschäftszentrum nördlich der Stadtmauer.
4. Die östlichen und südlichen Stadtteile, meist in einfacher, traditioneller Bauart. Unter ihnen befindet sich das althistorische Dorf Ihiloah und El Azariah (das christliche Bethesda).
5. Die modernen nördlichen Wohnviertel für die gehobenen Schichten der Bevölkerung.

Für die Stadtbildpflege sind gewiß die beiden ersten Punkte, nämlich die Altstadt und ihre nahe Umgebung, die wichtigsten. Sie liegen auch in der geographischen Mitte und schließen sich direkt an das westliche Gebiet an. Bei den anderen genannten Stadtteilen handelt es sich mehr um das Problem der Stadtbildpflege für eine modernisierte arabishe oder süd-mediterrane Stadt.

Die Altstadt selbst, das Gebiet *intra muros*, bis heute nur durch Stadttore zugänglich, war bis 1850 das ganze Jerusalem und enthält somit fast alle historischen Bauten. Zwei von diesen sind außerordentlich: die große Fläche der Omar-Moschee (ehemaliger Platz des zweiten oder herodianischen jüdischen Tempels), bedeutsam als äußerst geglückte großzügige historische Platzanlage, und die Westmauer des herodianischen Tempels, einziger erhaltener Überrest des jüdischen Allerheiligsten antiker Zeit – heute die wichtigste Heilige Stätte des Judentums. Ihre Bedeutung liegt im Religiös-Nationalen. Hier schloß sich bis 1948 der jüdische Stadtteil der Altstadt an, welcher in jordanischer Zeit völlig zerstört wurde. Dieses Südost-Viertel der Altstadt wird seine Wiederauferstehung erleben – in welcher Form und zu welchem Programm, das steht noch dahin, aber fraglos mit der genannten Westmauer als Höhepunkt. Fragen des Geschmacks haben daran einen entscheidenden Anteil, weil volkstümliche Wallfahrtsplätze und Heilige Stätten erfahrungsgemäß allzu leicht der künstlerischen Kontrolle entgleiten.

Sonst darf man sich betreffs der historisch-künstlerischen Bauten der Altstadt keine übertriebenen Vorstellungen machen. In den verschiedenen Blütezeiten hat es solche dort ganz fraglos gegeben, doch sind sie nahezu alle zerstört worden und bestehen nur noch als Reste oder als noch ununtersuchte Fundamente. Unter ihnen befindet sich auch die Heilige Grabeskirche, voll benutzt, wenn auch entstellt, und als Wallfahrtsplatz der verschiedensten christlichen Bekenntnisse seit langem der künstlerisch-wissenschaftlichen Kontrolle entzogen. Lebendig und befriedigend dagegen ist das Gesamtbild der heute noch voll genutzten Altstadt. Ihr Ensemble entspricht den Erwartungen, wobei der Begriff der historischen Echtheit weit im Hintergrund ver-

schwindet. Um die mittlere West-Ost-Achse, die Davidstraße mit echt orientalischer Marktfärbung, gruppieren sich die vier traditionellen Stadtteile: der christliche und großzügigste im Nordwesten; der armenische (auch christlich) im Südwesten, vielleicht der gepflegteste; der moslemische, der äußerlich ärmste und orientalische, im Nordosten sowie entlang der Achse; schließlich der zerstörte jüdische im Südosten. Ein Fünftel der Fläche wird von dem genannten Komplex der Omar-Moschee eingenommen.

Daß es hier noch viel unter den Gesichtspunkten des Sozialen, der Hygiene, des Verkehrs und der Sicherheit und schließlich der Stadtbildpflege zu bearbeiten gibt, unterliegt keinem Zweifel. Es handelt sich hierbei nicht nur um eine lebendig erhaltene mediterrane Altstadt *intra muros*, es handelt sich ja um Jerusalem selbst. Wenig Regeln und Theorien lassen sich dabei gebrauchen; der einmalige Fall erfordert einmalige Lösungen, und das dazu zu bildende Forschungs- und Planungsteam muß sich schon seine eigenen Methoden erarbeiten. Für Israel besteht allerdings ein Präzedenzfall ähnlicher Art in dem Forschungs- und Rekonstruktionsplan der Altstadt von Akko, dem Tel-Aviv der Kreuzfahrerzeit. Die Akkorer Altstadt innerhalb ihrer noch bestehenden Stadtmauern wurde bis auf ihre Fundamente untersucht, um die historischen Schichten zu fassen und aus ihnen Anhaltspunkte für die Rekonstruktion zu gewinnen. Ähnliches wäre auch für die vierfach größere Altstadt von Jerusalem erwünscht, wenn es sich wohl auch nur sehr viel schwerer wird durchführen lassen. Die Rekonstruktion oder Verbesserung der Altstadt erscheint allein schon aus dem künstlerisch nur indirekt wirksamen Grunde erwünscht, daß nämlich die Regierung Israels um eine Hebung der sozialen – einschließlich der hygienischen – Lebensbedingungen ihrer neuen Araber bemüht sein wird. Das Vereinigte Jerusalem kann auf die Dauer keinen grundsätzlich unterschiedlichen Lebensstandard zwischen den zwei Hälften seiner Bewohnerschaft vertragen.

Ein weiteres großes Monument der Altstadt ist die Stadtmauer selbst. Sie erreicht ihre volle Wirkung erst in der Außenansicht und gehört mitsamt ihren ganz ungleichen Stadttoren schon darum dem umgebenden Ring an. Der einzige Durchbruch, am westlichen Haupteingang, dem Jaffa-Tor, erfolgte in unserem Jahrhundert beim feierlichen Einzuge *Kaiser Wilhelms II.* Diese türkische Stadtmauer von 1530 ist kein Meisterwerk, doch ist sie so eindrucksvoll, weil drei von ihren fast gleichlangen Seiten akropolisartig die tiefgeschnittenen Täler der Umgebung überragen. Auch jedes Tor hat seinen eigenen Charakter. Neben dem Jaffa-Tor befindet sich die bekannte Zitadelle, ganz unhistorisch als Davidsstern bezeichnet. Die Stadtmauer trägt bis heute noch die Zeichen gründlicher Vernachlässigung und sollte im Laufe etwa eines Jahrzehntes rekonstruiert werden. Doch bildet der Denkmalschutz nur einen Sonderzweig der Stadtbildpflege. Den Städtebauer hat dabei ja zuallererst die völlige Freilegung (was jetzt erst geschehen ist) und die Ausgestaltung des unmittelbaren äußeren Umgebungsstreifens zu beschäftigen. Das soll in einer raffinierteren Weise als durch den einfachen Grünstreifen geschehen.

Den empfindlichsten und städtebauliches Können am meisten herausfordernden Teil Ost-Jerusalems bildet der äußere Ring um die Altstadt, in welchem die meisten Heiligen Stätten liegen. Das sind die drei Täler an den drei Seiten und ein dünner Streifen im flachen Norden. Die Grenze dieses einzigartigen Abschnittes sollte am günstigsten auf dem Kamm der gegenüberliegenden Höhenzüge angenommen werden. Diese naturgegebene abwechslungsreiche Lage eröffnet große Möglichkeiten der Gestaltung, wenn dabei auch Bauten nicht die Hauptsache sind. Glücklicherweise, möchten wir sagen, wurden diese Heiligen Täler im Verlaufe der Türkenzeit und sogar noch unter dem englischen Mandat weitgehend vernachlässigt. Was an Verbesserungen vorgeschlagen wurde, war nur provinziell, entbehrte jeder großzügigen Konzeption, wie sie dieses Thema nun einmal erfordert. So blieben diese Stätten aufgehoben für eine Zeit, welche die gestalterische Herausforderung besser versteht und auch über die notwendigen größeren technischen und finanziellen Mittel verfügen wird. Man muß bedenken, daß Jerusalem zu lange ein ganz abgelegener Platz war, während er heute schon und mehr noch morgen von jedem Platz der westlichen Welt mit Leichtigkeit und bequem erreichbar sein wird. Neben den Pilger und Wallfahrer tritt außerdem noch der Tourist. Letzterer gibt heute der landschaftlichen und künstlerischen Schönheit wirtschaftlichen Ausdruck.

Man soll bei der Ausgestaltung dieses Ringes um die Altstadt nicht Sensationen erwarten, weder im modern-architektonischen noch im archaischen Sinn. Sowohl die religiös-emotionelle Seite dieser Täler wie auch die bestehenden Bauten und der Landschaftscharakter vertragen nicht die Vollnutzung modernen Bauens. Sie erfordern Takt, Diskretion, Einordnung. Vernachlässigung, welche gerade in den Tälern merkbar ist, und unterdurchschnittliche religiöse Bauten rufen nach Verbesserung und Ergänzung, aber nicht nach Veränderung. Moderner Verkehr – Auto und Bus – muß eher herausgehalten als hineingebracht werden. Also direkter Zugang, aber ohne Verkehrsdominanten.

Die Heiligen Stätten sind vorwiegend christlich und jüdisch. Der Pluralismus der christlichen Bewegungen wird einem in diesem Gebiet erst so richtig klar. Die Stätten selbst sind nicht einfache Punkte, sondern mehr oder minder ein Ganzes. In geschmacklicher Hinsicht ist das eine schwere Belastung, da viele der christlichen Bewegungen, besonders solche unter orientalischer Obhut, zuweilen von allen westlichen ästhetischen Vorstellungen himmelweit entfernt sind. Beachtenswert ist, daß gerade zwei russische Bauten aus zaristischer Zeit einen feinen Geschmack bezeugen, während der viel spätere katholische Hauptbau am Garten Gethsemane durch seinen schwerfälligen Eklektizismus befremdet. Auch die Heiligen Gärten unterschreiten das zu erwartende. Die jüdische Heilige Stätte wird durch den alten riesenhaften Friedhof auf dem Hang des Ölberges gebildet. Dieser unterlag mutwilliger Zerstörung in den Jahren der jordanischen Kontrolle und wird nun in mühevoller Kleinarbeit wieder hergestellt. Ein grabsteinernes Meer ohne jedes Grün, aber mit wertvollen antiken Grä-

bern – ästhetisch ein schweres Element selbst in der heiligsten Landschaft.

In einem Programm für dieses Gebiet sollten nach Ansicht des Verfassers die folgenden Punkte beachtet werden: Religiöse Bauten und Gärten, systematischer Ausbau der Landschaft (für welche der Verfasser schon Vorschläge ausgearbeitet hat), Verkehrswege als Zugänge, Panoramastraße, Fußgängerpromenaden, ausgebaute Aussichtspunkte, touristische Einrichtungen einschließlich Hospize, aber in beschränkten Dimensionen. Ferner Friedhöfe, aber keine zusätzlichen, Pflege und würdige Aufmachung der bestehenden historischen Denkmäler. Weiterhin vorsichtiger Ausbau der beiden Wohnquartiere an der südlichen Stadtmauer, nämlich der Gruppe des Zionberges und der sogenannten David-Stadt, bestmögliche Wirkung der Stadtmauer nach außen und Förderung von Ausgrabungen der historischen Vergangenheit des alten Jerusalems. (Bekanntlich ist die türkische Stadtmauer nicht identisch mit den verschiedenen antiken Stadtmauern.) Dann die Ausgestaltung des unmittelbaren äußeren Umgebungstreifens entlang der Stadtmauer sowie die Anlage von architektonischen Vorplätzen für die einzelnen Stadttore. Auf eine, wenn auch nur beschränkt gedachte, Einfahrt von Autos in die Altstadt durch vier der Tore kann nicht verzichtet werden. Mit dem Blick auf Altstadt und Umgebungstreifen von den höheren gegenüberliegenden Höhenkämmen aus muß sorgsam gerechnet werden.

Unerwünscht erscheinen zusätzliche Wohnbauten außer den beiden genannten Auffüllungen. Keine Villen oder dergleichen, keine hohen oder umfangreichen Hotelbauten, wovon ein unförmiger auf dem Ölberg leider schon besteht. Keine Krankenhäuser, von denen eines noch unfertig die Landschaft heute schon empfindlich stört. Keine schweren Verkehrsbauten. Keine Dominante durch den etwaigen Riesenbau einer der vielfachen Religionen. Keine zusätzlichen Friedhöfe, die dem Sinn und Erlebnis dieser Täler nur schaden würden.

Dabei kommt der Frage der schnellen oder langsameren Planung auch eine gewisse Bedeutung zu. Es liegt dem Staate Israel, zusammen mit der Stadtverwaltung Jerusalem, viel daran, baldigstmöglich zu handeln und mit der Vervollkommen der Altstadt und der Heiligen Täler zu beginnen. Ein optimaler Plan braucht viel Zeit. (Die den Architekten immer naheliegende Idee eines Wettbewerbes möchte dem Verfasser hierbei abwegig erscheinen.) Demgegenüber ist diese Aufgabe eine so alte und umfangreich-komplizierte, vor allem auch weltweite, daß ein überschnelles Handeln unangebracht erscheinen möchte. Ein Konflikt, welcher hoffentlich nur ein scheinbarer ist und bei guter Organisation und Umsicht seine Lösung finden wird. Die Gesamtaufgabe, ihre Durcharbeitung und Erfüllung werden sich ja doch noch über Jahrzehnte erstrecken. Doch vergesse man nicht: im Anfang steht die Konzeption und nicht die detaillierte Ausführung.

Das Geschäftszentrum, nördlich der Stadtmauer, wo die Altstadt flach auf ihre Umgebung übergeht, rückt zu nahe an diese heran. Man nennt das organisch, in dem Sinne nämlich, daß die natürliche, d. h. dem Bewohnerwunsche

entsprechende Entwicklung sich am Damaskustor direkt mit einem modernen Geschäftsviertel an die alte Schuk-(= Markt-)Straße im Innern der Altstadt anschließt. Der Begriff „organisch“, welcher in der heutigen Architektensprache immer als positiver Wert gedacht ist, erscheint in diesem Zusammenhang negativ, weil nämlich der Bewohner hier seine praktischen Forderungen denen des Stadtbildes und der Denkmalpflege überordnet. Das prosaische Geschäftsviertel einschließlich seiner Autos harmonisiert schlecht mit der Stadtmauer und ihren Toren. Dieser Konflikt zwischen der natürlichen Entwicklung gemäß der kommerzialisierten Vorstellungen der Bewohner und den Erfordernissen der Stadtbildpflege Jerusalems wird in seiner östlichen Stadthälfte den Planer ständig verfolgen. Schönheit verlangt oft eine „tour de force“. Das Organische hingegen erweist sich nur als der Weg des geringsten Widerstandes.

Man soll sich unter den neueren östlichen Stadtteilen Jerusalems nicht eine arabische Stadt vorstellen, wie wir sie aus den pittoresken Photos der Reisebücher kennen. Das arabische Jerusalem war viel zu nahe der westlichen Entwicklung, um nicht deren Formen des Bauens in einer gewissen mediterranen Form anzunehmen. Orient ist kaum mehr spürbar; englischer Einfluß ist deutlich, und neben dem einstmaligen jüdischen der italienische. Der Maßstab der Stadt ist gut gewahrt. Die Steinarbeit und manche freundliche Ornamentik (im Gegensatz zur völligen Ornamentlosigkeit des westlichen Jerusalems) stehen auf gutem Niveau. Jedoch im Sinne unserer spezifischen Themenstellung, dem „townscaping“, ist nichts geschehen, trotz der noch größeren Herausforderung als im Westteil. An sich müßte für diese neueren Viertel des östlichen Jerusalems das gleiche geschehen, auch unter ähnlichen Bedingungen, was für den Westteil vorgeschlagen wurde. Das hängt weniger vom Bürger ab als vielmehr von der Stadtverwaltung. Die Finanzierung fiel auch nicht auf die Stadthälfte, sondern auf das Stadtganze. Bei den persönlichen Leistungen des Bürgers mit seinem Bauvorhaben würde er sich an die baulichen Forderungen ebenso gewöhnen wie sein Kollege im westlichen Teil. Die nötigen Handwerker scheint es zu geben.

Noch ein Wort über die arabische Einstellung zur Schönheit. Das Schönheitsgefühl des Arabers legt sich ganz auf das Kleine, auf das Detail, oft in einer Süße und Zierlichkeit, die einen bei dem ehemaligen Wüstenvolk erstaunt. Er malt keine Bilder oder Fresken, sondern Miniaturen oder Kalligraphien. Daher auch der Begriff Arabeske. Bei Baumaßen, im Straßenbild, in der Landschaft sucht er keine ästhetischen Werte. Diese versteht er nur funktionell, d. h. materiell. Der Araber kann, wie fast der gesamte Orient (die Perser ausgenommen), ganz ohne visuell-ästhetische Werte leben; Schönheit und Genuß sucht er in ganz anderen Kategorien. Denkmalschutz, die Lage öffentlicher Bauten, Landschaftsgestaltung und sogar der letzte äußere Schliff bei Häusern und Strukturen sind ihm unwesentlich und fremd. Für ihn selber hätte das „townscaping“ eine geringe Bedeutung. Aber hier handelt es sich um Jerusalem, eine Stadt nicht allein für seine Bewohner oder gar die der einzelnen Stadtteile, sondern für alle, welche mit diesem Na-

men eine Vorstellung emotioneller oder visueller Art verbinden.

Die östlichen und südlichen Stadtteile, darunter das Dorf Ihiloah und das Wohnviertel Ezariah, christlich als Bethesda bekannt, also althistorische Plätze, haben einen traditionellen Aspekt bewahrt. Sie sind, was damit nahezu identisch ist, mehr die Wohnstätten der ärmeren Schichten. Ihre Hügelketten – es sind vorläufig nur die Hügelkuppen bebaut – schauen über die Wüste Jehuda weit hinaus bis auf das Jordantal. Nahezu alle Häuser sind Einfamilienhäuser mit kleinem, aber meist unbepflanztem Raum um den Bau. Mag innen Armut herrschen, so ist der Anblick doch freundlicher als der von europäischen Arbeitervierteln, trotz des dort anzutreffenden besseren Einkommens und größeren Wohnkomforts. Der Individualismus, welcher alles arabische Wohnen in Jerusalem charakterisiert, in Bauform wie Lebensform, steht in einem erstaunlichen Gegensatz zu dem, was man nach aller Logik der Soziologie erwarten möchte: daß nämlich die unpersönlichere Gesellschaft einen individuellen Bauausdruck aufweist und die Familienabgeschiedenheit viel mehr betont, während auf der Westseite der höher entwickelte Persönlichkeitssinn ein viel dichteres Wohnen akzeptiert, sich sozusagen leichteren Herzens kasernieren läßt. Daher rührt auch der überraschend gute Eindruck, den der Ostteil auf alle macht, welche ihn zum ersten Mal sehen; besonders auf uns aus dem Westteil oder aus Tel-Aviv, welche dabei eine Selbstkritik nicht unterdrücken können. Die genannten ästhetischen Schwächen mindern bei späteren Besuchen diesen guten Eindruck. Immerhin bleibt ein leichter Neid zurück, daß Ost-Jerusalem vom organisierten staatlichen sozialen Wohnungsbau bewahrt blieb; es scheint ihn unter jordanischer Verwaltung nicht gegeben zu haben. Da baute sich der Arme sein Haus selber. Es scheint, daß hier mehr prohibitive oder schützende Aktionen erforderlich sind als Hinzufügungen oder starke Akzente. Immerhin muß und kann, trotz der semiariden Landschaft, für mehr Grün zwischen den Häusern gesorgt werden.

Die fünfte und letzte Bebauungsgruppe ist die der nördlichen Stadtteile entlang der großen Landstraße nach Ramallah und den nördlichen Landesteilen. Es handelt sich hier offensichtlich um Häuser des Wohlstandes und meist neuen Datums. Gegen alle Regeln heutigen Städtebaus stehen die besten Häuser gerade entlang der Überlandstraße, in linearer und nicht gestaffelter Bebauung. Ansprechende Häuser, einstöckige Villen neben vierstöckigen Appartementshäusern, alle in der oben angedeuteten Art: verspielt, bei guter Stein- und Dekorationsarbeit, bei merklichem Individualismus, selbst in den Wohnhäusern. Wie schon gesagt, eignen sich vor allem die Bebauungsmethoden heutiger Bauunternehmer – Wohnhäuser auf parzelliertem Privatboden – am wenigsten zu irgendwelchen Aktionen der Stadtbildpflege. Im arabischen Sektor spielt die einzelne Parzelle eine noch größere Rolle als im jüdischen, weil für

den Orientalen der Erwerb städtischen Baugrunds die bevorzugte Kapitalanlage ist, weshalb auch Parzellierung und Privatgrundstück hier noch unantastbarer sind als anderswo. Für den Städtebauer und Stadtbildpfleger bedeutet dies die unflexibelste Grundlage seiner Tätigkeit. Jedoch scheinen diese Stadtteile die Vorstellungen des arabischen Mittelstandes vom Komfortablen am besten zu erfüllen.

Ein ganz anderes Bild bietet das von Süden her direkt an Jerusalem angrenzende Bethlehem, der legendäre Geburtsort Christi. Obwohl außer der frühchristlichen Geburtskirche kein historischer Bau mehr dort steht, erfüllt sein Anblick von fern wie auch seine Straße im Innern die Vorstellung, welche sich der Christ von dieser Heiligen Stätte wohl machen mag. Wenn er es sich als eine Art urchimliches Assisi vorstellt, so wird er nicht enttäuscht werden. Wenn auch außer der genannten Kirche kein einzelner Bau hervorragt, so sind doch Charakter und Maßstab bewahrt. Im Jahre 1942 hatte der Verfasser den Plan für diese kleine Stadt wie auch für das zugehörige gegenüberliegende Beih Jalta ausgearbeitet und fand zu seinem Erstaunen diesen heute noch gültig. Beide Plätze haben sich seitdem bedeutend vergrößert, erfreulicherweise durch Verbesserung und nicht durch Zerstörung. Gewiß ist bei allen christlichen Stätten im Mittelmeergebiet das Italienische (besonders das Umbro-Toskanische) schwer wegzudenken, im Falle ostkirchlicher Orientierung das ganz anders geartete Inselgriechische. Vom ursprünglich Jüdischen der Stadt *Ruths* und *König Davids* (was durchaus im Zusammenhang steht mit der Legende von der Geburt Christi des Galiläers im jüdischen Bethlehem) ist kein Anzeichen mehr sichtbar. Ausgrabungen mögen das noch ändern. Ein neuer Plan für diese Stadt würde schon eine intensivere Arbeit beanspruchen, vor allem in der Betonung des Stadtbildes.

Die Betrachtung der Osthälfte zeigt wiederum, allerdings bedeutend stärker, daß die Schönheit Jerusalems in seiner Vielfalt liegt, in der grundsätzlichen Unterschiedlichkeit seiner einzelnen Stadtteile. Diese entspringt seiner topographisch-landschaftlichen Vielfalt, seiner religiös-sozialen Vielfalt und der sich daraus ergebenden baulichen Mannigfaltigkeit. Dieser Reichtum an Nuancen, wie ihn nur wenige Städte aufweisen, ersetzt den Verlust an monumentalen Bauten, welche von 1000 v. Chr. bis nun bald 2000 n. Chr. in ihr errichtet und ihr durch Kriege wieder genommen wurden. Heute sind es die anonymen Bauten, die weniger bedeutenden, und solche aus späterer Zeit, welche die Stadt charakterisieren, ganz im Gegensatz zu den anderen historischen Städten des Mittelmeergebietes mit ihren historisch-künstlerisch bedeutenden Bauten. Im Kriege des vorvergangenen Jahres wurde in Jerusalem ganz planmäßig nichts zerstört. Das Jahrhundertdrittel, welches uns bis zum Jahr 2000 noch bevorsteht, soll dazu genutzt werden, durch Erhaltung und Hinzufügung neue Schönheitswerte für Jerusalem zu schaffen.